



Qualität der Lehrer-Bildung hat sich verschlechtert, die leistungsstärksten Studenten wollen keine Lehrer werden.

# Die Babylonische Gefangenschaft des Ministeriums für Bildung und Forschung

Fünfhundert Millionen Euro stecken Bund und Länder in die Lehrerbildung. Doch das Programm steht ganz unter der Kontrolle einer wissenschaftlichen Mode: der empirischen Bildungsforschung.

von **ANDREAS GRUSCHKA & HANS PETER KLEIN**

**D**er Stifterverband und McKinsey schlagen Alarm: Die Qualität der Lehrer-Bildung habe sich zwischen 2010 und 2012 verschlechtert, die leistungsstärksten Studenten wollen nicht Lehrer werden, heißt es im kürzlich veröffentlichten 'Hochschul-Bildungsbericht'. Und wie es sich für eine Studie dieser Herkunft gehört, attestiert sie 'dringenden Handlungsbedarf'. Was der Stifterverband und McKinsey verschweigen: Es wird schon längst gehandelt. Nicht zu-

letzt aufgrund des gewaltigen Drucks, den die gesamte Zunft der empirischen Bildungsforscher mit Hilfe von Institutionen wie dem Stifterverband auf die deutsche Bildungspolitik ausübt – insbesondere zum eigenen Nutzen.

## ► Fünfhundert Millionen für die Lehrerbildung

Am 12. April 2013 vereinbarten Bund und Länder ein gemeinsames Programm 'Qualitätsoffensive Lehrerbildung' gemäß Artikel 91b des Grundgesetzes. Mit ihm ist es erlaubt, dass der Bund sich in einem Bereich engagiert, für

den er selbst eigentlich nicht zuständig ist. Für die chronisch unterfinanzierten Hochschulen ist das Programm – nach einem entsprechenden für die Forschung und dem 'Hochschulpakt 2020' – eine unwiderstehliche Verlockung, um an Geld zu kommen. Ohne diese Programme wäre ihre finanzielle Lage noch desolater. Das Volumen des Projektes – fünfhundert Millionen Euro – ist beeindruckend und versetzt die Universitätsmanager in helle Aufregung. Die Förderung erstreckt sich über zehn Jahre. Die Länder sollen entsprechend ihrer Aufgaben in der Lehrerbildung proportio-

nal bedacht werden. Die bereits gebildete Auswahlkommission hat es allerdings in der Hand, das Geld auch etwas anders zu verteilen, wenn beispielsweise in ihren Augen die Länder nicht ihrem vorgesehenen Anteil entsprechend genügend 'förderungswürdige' Projekte beantragen sollten.

Das Programm ist eingebettet in ein großes Projektentwicklungsschaufeld, zu dem die Hochschulen nach Bekanntgabe im April 2013 bereits gestartet sind. Sie sollen wie üblich eine Stärken- und Schwächenanalyse vorlegen, um >

daraus abzuleiten, mit welchen neuen Projekten sie ihre Lehrerbildung 'nachhaltig' mit einem absehbaren 'Mehrwert' gegenüber der Ausgangslage verbessern wollen. Die Projekte werden begleitet durch Maßnahmen des Qualitätsmanagements mit Blick auf Kooperations synergien.

**> Vorgaben für eine erfolgreiche Bewerbung**

Was 'Qualität' bedeuten soll, machen die Ziele und Maßnahmenkataloge der Vereinbarung deutlich. Projekte sind willkommen, die 'Profilierung, Optimierung der Strukturen, Qualitätsverbesserung des Praxisbezuges, der Beratung und Begleitung der Studierenden, Fokussierung auf den Umgang mit Heterogenität und Inklusion, aber auch der Fachlichkeit, der Didaktik und Bildungswissenschaften und Maßnahmen zur Vergleichbarkeit' umfassen.

Man soll sich also profilieren und gleichzeitig vergleichbar halten, eine Forderung, die schon die Bachelorisierung der Hochschulen in unlösbarer Widersprüche verwickelt hat. Zehn Inhaltsbereiche konkretisieren die Ziele. Es geht von der Verbesserung der Zusammenarbeit der beteiligten Partner und der Abstimmung ihrer Aufgaben über alle Phasen hinweg zur Entspannung des Verhältnisses zwischen den Fächern und den Funktionen der Lehrerbildung, zur Förderung der Fachdidaktik, der schulpraktischen Anteile, die frühzeitig ins Studienprogramm zu integrieren sind, zu der stärkeren Verzahnung der Phasen der Ausbildung zum Aufbau der Lehrerbildung als auch der Weiterbildung in den Hochschulen. Die Maßnahmen sollen wissenschaftlich begleitet werden, die berufsbiographische Entwicklung soll gefördert werden und der Umgang mit den beiden Fokusthemen

Inklusion und Heterogenität soll verbessert werden. Diese Programmstruktur ist eine Sammlung dessen, was heute in der Lehrerbildung um die überall aufblühenden 'Zentren für Lehrerbildung' gefordert und diskutiert, aber nur selten auch eigenständig praktisch verfolgt wird. Diese Zentren sind an den Universitäten die Antragsteller und zukünftigen Projektnehmer.

**> Innovationen oder Scheininnovationen?**

Auffällig ist, dass einmal mehr das Geld nicht zur Verbesserung der Ausstattung dort eingesetzt werden soll, wo eklatanter Mangel herrscht. Auch dürfte es nur selten dazu kommen, dass existierende Aktivitäten unterstützt werden, mit denen sich bereits jetzt die Hochschulen um eine möglichst gute Lehre bemühen. Die Gelder sollen vielmehr in Innovationen fließen, also nicht in die Pflicht, sondern in die Kür. Mit Sonderprogrammen, denen rhetorisch Nachhaltigkeit abverlangt wird, soll das gute Neue als schlecht geltende Alte verdrängen.

Zur Neuerfindung der Lehrerbildung wird das Programm aber sicher nicht führen. Viele

Hochschulen werden sich um Projektmittel bewerben, indem sie das, was sie bisher taten, so uminterpretieren, dass es die Förderrichtlinien erfüllt. Programme sind Versprechen auf die Zukunft, und keine Belohnung für Bewährtes. Sie bieten Gelegenheit, neue Stellen zu schaffen. Man erfindet etwas als Vorhaben, um an Geld zu kommen: vielleicht ein zusätzliches Modul, in dem in Zukunft Fachdidaktiker mit den Bildungswissenschaftlern und Fachwissenschaftlern kooperieren? Oder man springt mit Zusatzveranstaltungen auf die derzeitigen Schwerpunkte 'Heterogenität und Inklusion', weil man hier am ehesten Erfolg erwartet. Die Professoren in den Hochschulen haben inzwischen gelernt, sich ihre ureigenen Aufgaben von den Förderprogrammen vorschreiben zu lassen, denn hausintern zählt nicht mehr die Qualität des grundständigen Engagements in Forschung und Lehre, sondern der Erfolg beim Einwerben von Mitteln.

**> Der imperiale Durchgriff einer wissenschaftlichen Mode**

Über den Erfolg der Anträge entscheidet nun eine von Bil-

dungswissenschaftlern angeführte Auswahlkommission, auf deren namentliche Zusammensetzung die Hochschulen lange gewartet haben. Heutzutage weiß jeder Projekterfahrene, dass man seinen Antrag so schreiben muss, dass der Gutachter sich darin mit seinen eigenen Absichten wiedererkennt. Wie aber soll in dem aufgespannten breiten Feld der Möglichkeiten über die Qualität der Anträge entschieden werden? Soll der Tatsache Rechnung getragen werden, dass sich mehrere bisher gleichberechtigte Konzepte der Lehrerbildung gegenüber stehen? Oder soll vielmehr mit der Auswahl der Gutachter eine bestimmte Linie der unterschiedlichen Modelle privilegiert werden?

Die Besetzung der Kommission – lange gehütet wie ein Staatsgeheimnis – ist mittlerweile bekannt geworden. Schaut man nun, wer wohl als allgemeiner Vertreter der Lehrerbildung die Federführung bekommen soll, so fällt auf, dass der Berufende die beruflichen hat, die gegenwärtig auch in der empirischen Bildungsforschung die prominenten Geldnehmer sind. Den Vorsitz dürfte wohl der gerade zum Vorsitzenden des Wissen-



Foto: Fotolia

**> In den Universitäten zählt nicht mehr die Qualität des grundständigen Engagements in Forschung und Lehre, sondern der Erfolg beim Einwerben von Mitteln.**



> Heutzutage weiß jeder Projekterfahrene, dass man seinen Antrag so schreiben muss, dass der Gutachter sich darin mit seinen eigenen Absichten wiedererkennt.

Foto: Fotolia

schaftsrates gewählte und vielbeschäftigte PISA-Manager Manfred Prenzel übernehmen.

Unterstützt wird er von einer gleichgesinnten Kollegin aus der empirischen Bildungsforschung. Beide sind in ihrer Heimuniversität zugleich Macher einer 'School of Education' und damit Vertreter eines keineswegs unumstrittenen Modells der Lehrerbildung. Sie kommen aus der pädagogischen Psychologie und sind Psychometriker, deren technologisches Forschungsinteresse von gutem Unterricht mit dem Interesse am effektiven Outcome zusammenfällt. Dass dieses Konzept als Modell betrieben wird, ist im Rahmen der Freiheit von Forschung und Lehre nicht zu kritisieren. Dass darin aber zukünftig die Qualität der Lehrerbildung aufgehoben sein sollte, käme einem weiteren imperialen Durchgriff einer wissenschaftlichen Mode gleich. Denn damit würde nichts anderes behauptet, als dass der Lehrberuf nicht mehr von den genuinen pädagogischen Aufgaben her zu betrachten sei, sondern von einer managerialen Fähigkeit von Lehrenden. Nämlich der Fähigkeit, mittels der Tätigkeit des Unterrichts einen optimalen Output nach Maßgabe der von der Bildungsforschung definierten Ziele, Inhalte und Mittel herbeizufüh-

ren. Das Know-how besteht, wie schon die Sprache dieser Forschung verrät, aus einer Mischung aus Betriebswirtschaftslehre und psychologischer Menschenführung. Lehren wird als Instruktionsmanagement begriffen.

### > Die babylonische Gefangenschaft des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Folgerichtig wurde ihnen als ausländischer Experte aus Österreich der Gründungsdekan der School of Education der Universität Innsbruck und Leiter der dortigen Leadership Akademie zur Seite gestellt. Schon in der Erwartung dieser Entwicklung haben viele Universitäten ihre Lehrerbildung in den letzten beiden Jahren in teilweise hektischer Betriebsamkeit auf das Modell der 'School of Education' umgestellt und in einem aktuellen Interview in der Zeitschrift 'Begegnung' lässt der PISA-

Chef auch keinen Zweifel daran, dass nur die Universitäten die Lehrerbildung ernst nehmen, die entsprechend verfahren. Mehr als fraglich ist, ob die hinzu gewählten weiteren Vertreter der interkulturellen Bildung, der Inklusion, der Schulpädagogik, der Sprachdidaktik, der Experimentalphysik, der Schulpraktiker und der Geldgeber eine andere Generallinie verfolgen werden können. Jedenfalls sind die Weichen dafür gestellt, dass die Kommission genau das in der Lehrerbildung fördert, was die 'empirische Bildungsforschung' bestätigt.

Schaut man sich dazu die neueste Entwicklung an, so ist die Qualitätsoffensive seitens des BMBF am 24. Juli 2014 gestartet worden. Die Hochschulen haben nun vier Monate Zeit, ihre bereits in den Schubladen befindlichen Anträge noch einmal den neuesten Entwicklungen anzupassen, um dem Erwartungshorizont der Ausschreibung und insbesondere dem der nunmehr auch öffentlich bekannten Gutachter genauestens zu entsprechen. Dass es in einem solch kurzen Zeitraum nicht möglich ist, einen erfolgreichen Antrag der Zentren für Lehrerbildung mit denen ihnen zugeordneten Fachdidaktiken in einem jetzt erst beginnenden Konsultationsprozess auf den Weg zu bringen, ist sicherlich nicht nur jedem

Insider klar. Insbesondere die Kommissionsleitung aus der empirischen Bildungsforschung wird folglich die fünf-hundert Millionen aus Steuergeldern dazu in weiten Teilen nutzen, die gleiche Programmstruktur durchzusetzen, die ihrer eigenwilligen Forschung dient. Damit droht die Monopolbildung zuspitzt fortgesetzt zu werden. Und das ausgerechnet in einem Augenblick, in dem die Überzeugungen für die Fundamente dieser technokratischen Ausrichtung von Schule und Forschung bröckeln. Man wundert sich so, wie weit die babylonische Gefangenschaft gediehen ist, in die sich das Bundesministerium für Bildung und Forschung und wohl auch die Länder mit ihrer Parteinahme für den Betrieb der 'empirischen Bildungsforschung' begeben haben. Als gäbe es zwecks Verbesserung der Lehrerbildung keine andere Adressen! Ähnlich wie bei den Investitionen hoher dreistelliger Millionenbeträge (wenn nicht Milliardenbeträge) in die empirische Bildungsforschung seit PISA wird in einigen Jahren die Frage aufkommen, was zum Wohle der Lehrerbildung und damit letztendlich auch der Schulen und vor allem dem Unterricht selbst tatsächlich bewirkt worden ist – jenseits des Macht- und Mittelzuflusses für eine bestimmte Gruppe. ■

Erstveröffentlichung –  
Wirtschaftswoche vom 19. Juni 2014



PISA – in einigen Jahren wird die Frage aufkommen, was zum Wohle der Lehrerbildung und vor allem dem Unterricht selbst tatsächlich bewirkt worden ist.

Foto: Fotolia